

Unterwegs zu neuen Kirchenstrukturen? Gemeindeentwicklung im Diskurs der beiden großen christlichen Konfessionen

Patrik C. Höring

„Kirche in der Krise“, so werden die seit den 1960er-Jahren spürbaren Entkirchlichungsprozesse in Deutschland häufig kommentiert.¹ Krise bedeutet wörtlich ‚Entscheidung‘, denn tatsächlich ent-scheidet sich etwas in den kommenden Jahren. Kirche und christliches Leben sind keine durch die Generationen hindurch vererbten Selbstverständlichkeiten mehr. Die Zeit der Volkskirche, d. h. die Zeit einer unhinterfragten Zugehörigkeit zur Kirche und zur örtlichen Gemeinde, kommt an ein Ende. Dies lässt Gläubige wie Kirchenleitungen keinesfalls kalt. Strategien und Erneuerungskonzepte sind gefragt. Während vielerorts jedoch noch nach dem Prinzip des ‚Durchwurstelns‘ gehandelt wird und neue Paradigmen in der Pastoral kaum erkennbar sind, entstehen andernorts – nicht immer von oben gesteuert – neue Formen von Kirche und Gemeinde. Die beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland machen dabei teils unterschiedliche, zum Teil aber auch ganz ähnliche Erfahrungen. Vielfach kreist die Debatte um den Begriff der Mission. Seit der Jahrtausendwende ist er zum zentralen Leitbegriff von Kirchen- und Gemeindeentwicklung hierzulande geworden. Seine Rezeption in den beiden großen christlichen Volkskirchen offenbart Konvergenzen wie auch feine Nuancierungen. Der folgende Beitrag versucht aktuelle Phänomene zu beleuchten und einzuordnen.

“Church in Crisis,” the process of de-churching in Germany (and Western Europe) is often called. It has been noticeable since the 1960s and affects both major Christian denominations. Crisis literally means ‘decision’—and actually in the coming years something will indeed come to a head. Church and Christian life are no longer inherited from one to another. The time of the ‘Volkskirche,’ a time of an unquestioned affiliation with the church and the local parish, comes to an end. Strategies and renewal concepts are therefore in demand, while, according to the principle of “muddling,” new para-

¹ Vgl. etwa Günther, M.: Kirche in der Krise: Diaspora Deutschland, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 29.12.2014: http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/krise-der-kirche-ist-deutschland-noch-ein-christliches-land-13342759.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 (19.01.2017).

digms are hardly recognizable in pastoral work. But, at the same time, new forms of church arise—not always controlled from above. Both Christian denominations make partly different but partly similar experiences. The main focus is the understanding of mission. Since the turn of the century, it has become the central guiding concept of church and parish development. Its reception reveals convergences as well as subtle nuances between the Catholic Church and the Churches of the Reformation. The following article attempts to shed light on current phenomena and give help to distinguish one from another.

1. Kirche in der Krise: Zum gesellschaftlichen Hintergrund heutiger Gemeindeentwicklung

Seit Mitte der 1960er-Jahre beginnt die Integrationskraft der christlichen Kirchen zu erlahmen. Die Gründe sind vielfältig: Technischer Fortschritt und Migration konfrontieren mit einer Pluralität an möglichen Lebens- und Glaubensweisen, die in Konkurrenz zur traditionellen konfessionellen Orientierung Westdeutschlands treten. Sich auflösende Dorf- und Nachbarschaftsstrukturen lassen zugleich konfessionelle Milieus verschwinden. Ein Zugewinn an Freiheitsgraden, subsumiert unter dem Begriff der Individualisierung, liefert auf der Rückseite eine weitgehende Zögerlichkeit hinsichtlich Bindung und Vergemeinschaftung. Diese Entwicklung setzt zunächst in den evangelischen Kirchen ein, während die katholische Kirche, auch auf dem Hintergrund der Sakramentalität von Kirche und Amt, eine stärkere institutionelle Bindungskraft aufweist. Die Zahl der Kircheng Austritte steigt ab 1967/68 schnell an und überschreitet in der evangelischen Kirche 1974 die 200 000-Marke und in der katholischen Kirche die 80 000-Marke.² Annähernd zwei Drittel der Austretenden sind zwischen 18 und 39 Jahre alt. Es sind also jene, die den Wiederaufbau und die Adenauer-Ära als Kind miterlebt haben und nun zu den Trägern des Wertewandels der 1960er-Jahre werden. Der Kircheng Austritt ist kein politisch motiviertes Protestsignal mehr, sondern wird zu einem weitgehend akzeptierten und nicht weiter begründungsbedürftigen Verhalten, auch innerhalb der bürgerlichen Gesellschaftskreise. Gleichzeitig aber bleibt der Wunsch nach kirchlicher Begleitung an den Lebenswelten (Taufe, Heirat, Beerdigung).

² Daten basieren auf der Zusammenstellung bei Ebertz, M. N.: Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft, Freiburg i. Br. 1997. Vgl. auch Polack, D.; Rosta, G.: Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich, Frankfurt/New York 2015; Großbölting, Th.: Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945, Göttingen 2013; Kaufmann, F.-X.: Wie überlebt das Christentum?, Freiburg i. Br. 2000; ders.: Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, Tübingen 1989; Ebertz, M. N.: Erosion der Gnadenanstalt? Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche, Frankfurt/Main 1998; Gabriel, K.: Christentum zwischen Tradition und Postmoderne (QD 141), Freiburg i. Br. 1992.

Damit lockert sich die normative Bindung an die Kirche. Vor allem evangelische Christen können sich ein Christ-Sein ohne Kirche vorstellen („Jesus ja – Kirche nein“). Das Christentum ist für den individuellen Glaubensvollzug zwar noch die Grundlage, quasi die ‚Normal-Religion‘, der individuelle Glaubensvollzug löst sich aber von seiner kirchlichen Bindung. Damit geht ein Rückgang der Zustimmung zu kirchlichen Lehrinhalten einher. Nicht einmal die Hälfte der Katholiken (1971: 48 %) glaubt in dieser Zeit an ein Leben nach dem Tod.

Zu spüren ist hier auch die Folge eines Bildungsrückstands der katholischen Bevölkerung, der sich bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Die Zustimmung zu Glaubensinhalten konnte lange Zeit weitgehend unhinterfragt vorausgesetzt werden. Nun aber – in einer Zeit zunehmender Freiheitsräume und vermehrter Bildungsanstrengungen in der Gesellschaft – ist es auch für Katholiken an der Zeit, in Sachen Glauben das reflexive Potential noch stärker auszuschöpfen. In der Folge nehmen die Anstrengungen zu, Religionsunterricht, aber auch die außerschulische Bildung (Jugendarbeit, Erwachsenenbildung) konzeptionell auf die Höhe der Zeit zu bringen.

Es kommt hinzu, dass in dieser Zeit beide Kirchen ihren institutionellen Ausbau vorantreiben können (möglich durch Kirchensteuereinnahmen auf einem historischen Hoch) und damit den gesellschaftlichen Bedeutungsverlust wettzumachen versuchen. Vor allem die katholische Kirche hat damit zu kämpfen, dass sie ihre Leitidee auch als persönliche ‚Heils- und Gnadenanstalt‘ nicht mehr verwirklichen kann, während passagenrituelle und sozial-caritative Erwartungen stabil bleiben. Dies führt zu einem Wandel der katholischen Kirche von der Gnadenanstalt zur Sozialkirche.³

Die Erosion des eigenen Profils innerhalb der Gesellschaft und den Verlust an Bindekraft kann dies jedoch nicht aufhalten – im Gegenteil! Die Kirchen sind heute auf vielfältigste Weise in das gesellschaftliche Leben eingebunden, übernehmen als so genannte „freie Träger“ eine Vielzahl an Aufgaben im sozialen Bereich, in der Bildung und in der Wissenschaft. Gleichzeitig aber trocknet das Leben der Gemeinden und Pfarreien sukzessive aus: der Mitgliederschwund ist ungebrochen, die Teilnahme an den Gottesdiensten auf niedrigem Niveau, das gemeindliche Leben großteils von Menschen im Seniorenalter getragen. Vor diesem Hintergrund kursieren derzeit unterschiedlichste Strategien und Konzepte zur Erneuerung von Kirche und Gemeinde, die im Folgenden charakterisiert werden sollen.

³ So die zentrale These von Ebertz. Vgl. a.a.O.

2. Perspektiven und zukünftige Gemeindemodelle

2.1 Zurück zu den Wurzeln, neue Orte von Kirche und strategische Neuausrichtung – drei evangelische Beiträge

Der evangelische Theologe Christian Grethlein macht in seiner „Praktischen Theologie“ drei Perspektiven für die Weiterentwicklung der evangelischen Kirchen aus.⁴ Sie mögen für den Anfang genügen.

Da ist zunächst der Ansatz von *Herbert Lindner*, der „die Ortsgemeinden als Organisationen neu ausrichten“ will.⁵ Das Hauptaugenmerk liegt in der Aufgabe der Kirche bzw. der Gemeinde, die als die *Begleitung der Menschen an den Übergängen des Lebens* verstanden wird. Damit verbindet sich eine Fokussierung auf den sozialen und lokalen Nahraum der Menschen und auf die Rolle des Pfarrers bzw. der Pfarrerin als Seelsorgender/Seelsorgende. Neben den Kasualien kommt das Kirchenjahr in den Blick, enthalte es doch die „existentiellen Grundthemen des menschlichen Lebens“.⁶ Diese Perspektive gälte es in einen Leitbildprozess der Gemeinde einzuspeisen, um so gemeinsam die Ortsgemeinde weiterzuentwickeln.⁷

Demgegenüber nimmt *Uta Pohl-Patalong* nicht nur die Ortsgemeinde, sondern angesichts wachsender sozialer wie örtlicher Mobilität auch *andere Orte in den Blick, die als Kirche gelten können* und die sie als „kirchliche Orte“ bezeichnet. Konkret sind dies: Tagungshäuser, Andachtsstätten in Krankenhäusern, Schulen und Gefängnissen, schlicht alle Orte und Räumlichkeiten, an bzw. in denen Kirche handelt und erlebbar wird.⁸ Diese verschiedenen Weisen des Kirche-Seins klassifiziert sie in die beiden Bereiche von „vereinsähnlichem kirchlichen Leben“ und „inhaltlich qualifizierter Arbeitsbereiche“.⁹ Während

⁴ Vgl. Grethlein, Ch.: *Praktische Theologie*, Berlin/Boston 2012, 406-410.

⁵ Ebd., 407.

⁶ Ebd. Vgl. auch Lindner, H.: *Kirche am Ort. Ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden*, Stuttgart 2000, 188.

⁷ Ähnlich plädiert auch G. Kretzschmar für eine Stärkung der bestehenden Strukturen, vor allem im Blick auf die „treuen Kirchenfernen“. Vgl. ders.: *Mitgliederorientierung und Kirchenreform. Die Empirie der Kirchenbildung als Orientierungsgröße für kirchliche Strukturreform*, in: PTh 101 (2012), 152-168. Wie Lindner fokussiert auch I. Karle die Rolle von Pfarrer/Pfarrerin und (bzw. im Blick auf) die lokale Gemeinde. Vgl. dies.: *Der Pfarrerberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft*, Gütersloh ³2011.

⁸ Vgl. Grethlein, Ch.: *Praktische Theologie*, 407f; Pohl-Patalong, U.: *Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt. Eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell*, Göttingen, 2003, 288.

⁹ Pohl-Patalong, U.: *Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt*, 230.

für das erste die Verantwortung bei den Kirchengliedern liege, zeichneten für die inhaltliche Arbeit die Hauptamtlichen verantwortlich. Ihre Mitte finden beide Bereiche in der je spezifischen Gestaltung gottesdienstlicher Feiern.

Jenseits der Frage, ob die Zuweisung von Geselligkeit an die Ehrenamtlichen und die Verantwortung für die Inhalte an die Hauptamtlichen in dieser Form sinnvoll ist, bleibt doch positiv zu vermerken, dass Pohl-Patalong für eine Gleichrangigkeit der unterschiedlichen kirchlichen Orte plädiert. Dies scheint nicht nur theologisch angemessen, sondern auch der Lebensweise der Menschen heute zu entsprechen, die sich eben nicht mehr dem Pfarrzwang, d. h. der zwingenden Zugehörigkeit zur lokalen Gemeinde, unterordnen wollen, sondern ihre Kirchlichkeit an den unterschiedlichsten Orten leben. Die verbindende Klammer ist der Gottesdienst. Damit gibt Pohl-Patalong einem der vier kirchlichen Grundvollzüge den Vorzug gegenüber anderen. Das muss man nicht so sehen (auch diakonisches Handeln ohne ein Wort des Zeugnisses ist schon ein wirksames Zeugnis des christlichen Glaubens¹⁰), zugleich wird aber der Anspruch an das eigene Handeln deutlicher markiert, denn allzu oft weist soziale Arbeit kirchlicher Träger nur einen geringen Bezug zu religiösen Vollzügen wie Gebet und Gottesdienst auf.

Schließlich führt Grethlein das *Schreiben des Rates der EKD „Kirche der Freiheit“* aus dem Jahr 2006 an. Es ruft zu einer Neuorientierung auf anhand von vier Grundannahmen, die der damalige Ratsvorsitzende Huber bereits in seinem Vorwort nennt: „Geistliche Profilierung statt undeutlicher Aktivität“; „Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit“; „Beweglichkeit in den Formen statt Klammern an Strukturen“; „Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit“.¹¹ Diese Aufbrüche sollen alle Bereiche der Kirchen betreffen: die „kirchlichen Kernangebote“; „alle kirchlichen Mitarbeitende“; das „kirchliche Handeln in der Welt“; und die „kirchliche Selbstorganisation“.¹² Dazu soll es entsprechende Arbeitsstellen geben, die das neue missionarische Profil der Kirche begleiten und evaluieren.

Um es kurz zu machen: Bei Grethlein kommt das Papier nicht gut weg. Zu sehr orientiere es sich an betriebswirtschaftlichen Instrumenten, fokussiere zu sehr die Kirche als Institution und lasse an theologischer Reflexion fehlen, was

¹⁰ Vgl. das katholische Verständnis von Evangelisierung im Apostolischen Schreiben Papst Pauls VI.: *Evangelii nuntiandi*.

¹¹ Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hrsg.): *Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD*, Hannover 2006, 8, 45.

¹² Ebd., 8; 48-100.

letztlich zur Überforderung aller Beteiligten führe.¹³ Dem ist jedoch entgegenzuhalten, dass Kirche nicht nur eine theologische Größe bzw. eine Bewegung, sondern auch Institution und Organisation ist. Daher kann durchaus positiv vermerkt werden, dass es nicht schaden muss, sich von der Betriebswirtschaft inspirieren zu lassen, indem etwa konkrete Zielsetzungen formuliert – und anschließend auch kontrolliert – werden. Diese sind im Papier durchaus markant, wenn etwa die Steigerung des Gottesdienstbesuches um 10 % oder die Erhöhung der Taufquote angepeilt wird.¹⁴

Zu erkennen sind also vier ‚Routen‘, die gleichermaßen auch im katholischen Raum diskutiert werden: (1) die Neuausrichtung der bestehenden, lokalen Gemeinden; (2) die Weitung des Blicks auf den Sozialraum und die Wahrnehmung anderer und neuer Formen von Kirche/Gemeinde; (3) die Wiederentdeckung der missionarischen Natur der Kirche und (4) die Nutzung zunächst theologiefremder Blickwinkel wie die betriebswirtschaftliche Sichtweise.

2.2 Derzeitige Entwicklungen in der katholischen Kirche

a. Milieusensible Pastoral¹⁵

Der Begriff einer „milieusensiblen Pastoral“ verbindet sich mit der pastoral-theologischen Reflexion der Ergebnisse der 2005 und 2013 von der Medien-Dienstleistungsgesellschaft der deutschen Bistümer herausgegebenen, auf den Sinusmilieus basierenden „Milieuhandbüchern“. Sie werden in beiden großen christlichen Kirchen bis heute rege rezipiert und als Grundlage für Gemeindeberatung und Gemeindeentwicklung eingesetzt. Anknüpfend an die Ergebnisse der modernen Lebensweltforschung und basierend auf der Grundoption, dass das Evangelium allen Menschen zugänglich gemacht werden kann, analysieren

¹³ Vgl. Grethlein, Ch.: Praktische Theologie, 409f. Zur Kritik am Reformprozess vgl. auch Karle, I.: Kirche im Reformstress, Gütersloh 2010.

¹⁴ Vgl. Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hrsg.): Kirche der Freiheit, 52.

¹⁵ Vgl. Sellmann, M. (Hrsg.): Milieusensible Pastoral. Praxiserfahrungen aus kirchlichen Organisationen, Würzburg 2013; Katholische Arbeitsstelle für Missionarische Pastoral (Hrsg.): Milieus fordern heraus. Pastoraltheologische Deutungen zum MDG-Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2013“ (KAMP kompakt 1), Erfurt 2013; Hempelmann, H.: Gott im Milieu. Wie Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen, Gießen 2012; Sellmann, M.: Zuhören Austausch Vorschläge: Entdeckungen pastoraltheologischer Milieuforschung, Würzburg 2012; Ebertz, M. N.; Wunder, B. (Hrsg.): Milieupraxis. Vom Sehen zum Handeln in der pastoralen Arbeit, Würzburg 2009; Ebertz, M. N.; Hunstig, G. (Hrsg.): Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche, Würzburg ²2008 sowie die Website <http://www.milieu-kirche.de/> (19.01.2017).

diese Ansätze „Brücken und Barrieren“¹⁶ in die verschiedenen Lebensmilieus der Menschen heute.

So hilfreich die Analysen im Einzelnen zum besseren Verständnis der Wirklichkeit sind, so verführerisch sind sie auf der anderen Seite. Daher hat sich eine milieusensible Pastoral ständig des Verdachtes zu erwehren, es handle sich um bloße Optimierungsversuche der kirchlichen Verkündigung unter Zuhilfenahme von Marketingmethoden. Konzeptionelle Perspektiven – über die Forderung nach differenzierten Instrumenten und Angebotsformen der Seelsorge hinaus – sind weder zu erwarten noch Ziel der Milieustudien, was aber ihren praktischen Nutzen bei der Analyse der Situation bzw. der Entwicklung von Praxisformen nicht schmälert.

b. Sozialraumorientierte/Lebensraumorientierte Pastoral¹⁷

Sozialraumorientierte Pastoral steht im Kontext der Gemeinwesen- bzw. Stadtteilorientierten Arbeit und geht von der grundsätzlichen Mitverantwortung der Christinnen und Christen für die Gesellschaft, konkret: dem sozialen Nahraum, aus, die sich in der Mitwirkung an ortsbezogenen Entwicklungsprozessen und der Vernetzung mit anderen Akteuren in der Nachbarschaft realisiert. Leitend ist dabei ein Kirchenbild, wie es u. a. im Würzburger Synodenbeschluss zur Jugendarbeit unter dem Stichwort der „gesellschaftlichen Diakonie“ erkennbar wird. Der Auftrag der Kirche ist nicht Rekrutierung, sondern „selbstloser Dienst an den jungen Menschen und an der Gestaltung einer Gesellschaft“.¹⁸ Aus den vielen Beispielen wären zu nennen: die katholische Pfarrei Köln-Vingst¹⁹ oder die „Lebensraumorientierte Seelsorge“ (LOS) des Stadtdekanats Mainz. Im Erzbistum Köln ist das Projekt „Lotsenpunkte“ (eine Kooperation

¹⁶ Vgl. Kopp, H. u. a. (Hrsg.): Brücken und Barrieren. Jugendliche auf dem Weg in die Evangelische Jugendarbeit, Stuttgart/Neukirchen-Vluyn 2013.

¹⁷ Vgl. Hilberath, B. J.; Kohl, J.; Nikolay, J. (Hrsg.): Grenzgänge sind Entdeckungsreisen. Lebensraumorientierte Seelsorge und kommunikative Theologie im Dialog: Projekte und Reflexionen, Ostfildern 2011; Ebertz, M.; Fuchs, O.; Sattler, D. (Hrsg.): Lernen, wo die Menschen sind. Wege lebensraumorientierter Seelsorge, Mainz 2005. Vgl. auch Lörtsch, M.: Prinzipien sozialräumlicher Pastoral (<http://www.futur2.org/article/prinzipien-sozialraeumlicher-pastoral/> 19.01.2017).

¹⁸ Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit, Beschluß, 294, in: Bertsch, L. u. a. (Hrsg.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung (Offizielle Gesamtausgabe I), Freiburg i. Br. ²1976, 288-311.

¹⁹ Vgl. Meurer, F. u. a. (Hrsg.): Ort Macht Heil. Ein Lese- und Praxisbuch über lebensraumorientierte Pastoral in Köln-HöVi (Höhenberg-Vingst), Berlin 2006.

von Caritasverband und örtlicher Pfarrei) ein Versuch, lokale Knotenpunkte sozialraumorientierter Pastoral zu etablieren.²⁰

Beeindruckend ist dabei die Verbindung von theologischen Grundoptionen (einer diakonischen Grundoption) und einer lebendigen, vielfach als glaubwürdig wahrgenommenen Praxis, der es aufgrund ihrer Aufgabenorientierung gelingt, eine Binnenorientierung der Pfarrei zu wenden und über den engeren ‚Kreis der Getreuen‘ hinaus Mitwirkende und Kooperationspartner zu finden. Zugleich scheint es zu gelingen, die seit vielen Jahren bedauerte Trennung von Caritas und Pastoral/Seelsorge wieder zu einem organischen Ganzen weiterzuentwickeln.

c. Kooperative Leitungsmodelle²¹

Weniger die Perspektive, Neues zu gründen, als vielmehr die Absicht (und schlichte Notwendigkeit), die Verantwortung für das kirchliche Leben vor Ort gemeinsam zu tragen, führte im Bistum Poitiers zum Modell neuer Leitungsstrukturen und zur (zeitlich befristeten!) Übertragung von Leitungsverantwortung an (ehrenamtliche) Laien. Inzwischen gibt es hierzulande Versuche, dieses Modell zu adaptieren (z. B. St. Petrus, Bonn), gleichwohl die Rahmenbedingungen im Vergleich zu Frankreich äußerst verschieden sind. (Noch offen ist, welche Richtung die durch die Gläubigen selbst finanzierte Pfarrei St. Barbara in Duisburg nehmen wird.)

Das Modell ist für eine Kirche, die in weiten Teilen durch das Laienapostolat, etwa in Form der Verbände, und durch die Mitwirkung in Gremien und Räten getragen wird, keineswegs neu. Allerdings macht es ernst mit einem Kirchenbild, das Kirche weniger als Hierarchie denn als *communio* versteht. Letztlich wird sich an der tatsächlich geteilten Verantwortung die Glaubwürdigkeit einer Rede von Charismen, von Taufberufung u. ä. erweisen müssen. Das Modell Poitiers gibt dabei Hinweise, wie auch in vorhandenen Strukturen (KV, PGR) Mitwirkung, Teilhabe, Partizipation realisiert bzw. wie manche Verkrustung der vorhandenen Strukturen aufgebrochen werden kann. Erkennt-

²⁰ Vgl. Vellguth, K.: Die Perspektive der Armen. Theologische Impulse von Papst Franziskus zum Projekt Lotsenpunkte im Erzbistum Köln, in: Pastoralblatt 68 (2016) 2, 39-44.

²¹ Vgl. Feiter, R.; Müller, H. (Hrsg.): Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, Ostfildern 2009; Müller, H.: Leben stärken, wo immer Menschen sind. Gemeindebildung im französischen Poitiers, in: Unsere Seelsorge. Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster, November 2011, 16-19; dies.: Gemeinden und Leitung im Bistum Poitiers, in: Schüller, Th.; Böhnke, M. (Hrsg.): Gemeindeleitung durch Laien? Internationale Erfahrungen und Erkenntnisse, Regensburg 2011, 173-196.

nisse der Freiwilligenforschung (Stichwort: „Neues Ehrenamt“) bestätigen dieses Konzept bzw. können helfen, es weiterzuentwickeln.

d. Kleine christliche Gemeinschaften²²

Der Gedanke, Kirche als eine Sammlung „kleiner christlicher Gemeinschaften“ zu verstehen, geht auf das in Asien entwickelte, später über Südafrika nach Mitteleuropa gekommene Pastorkonzept ASIPA (Asian Integral Pastoral Approach) zurück. Ähnliche Ansätze, jedoch mit einer zugleich politischen Akzentuierung, entwickelten sich in den 1960er- und 1970er-Jahren unter dem Stichwort ‚Basisgemeinden‘ in den lateinamerikanischen Ländern. Nicht selten wurde dieser Ansatz in der Vergangenheit als Inspiration für die Verlebendigung der Pfarrgemeinden hierzulande wahrgenommen, oft ohne seine vor allem in den Ursprungsländern wirksame gesellschaftsdiakonische und gesellschaftspolitische Dimension aufzugreifen. Andererseits macht dieser Ansatz damit ernst, dass Kirche zuallererst aus Gemeinschaften und Gemeinden besteht, die sich als eine Ortskirche unter der Leitung eines Bischofs zusammenfinden (vgl. Zweites Vatikanisches Konzil: Lumen Gentium 23). Letztlich lag diese Sichtweise auch der in den 1970er-Jahren hierzulande entstandenen Entwicklungen der Pfarreien hin zu Pfarrgemeinden zugrunde.²³ Dieses Kirchenbild bildet die Basis für weitere, ähnliche Entwicklungsprozesse lokaler Kirchenentwicklung oder so genannter „Fresh Expressions of Church“.

e. Lokale Kirchenentwicklung²⁴

Auf dem Gedanken der „kleinen christlichen Gemeinschaften“ basiert das Konzept der lokalen Kirchenentwicklung, das vor allem im Bistum Hildesheim leitend und dort von Studienreisen in Partnerbistümer in Lateinamerika und Asien inspiriert ist. Ausgehend von im Jahr 2009/2010 durchgeführten Besuchen der Bistumsleitung in den Pfarreien vor Ort, setzte sich die Überzeugung durch,

²² Vgl. Krämer, K.; Vellguth, K. (Hrsg.): Kleine Christliche Gemeinschaften. Impulse für eine zukunftsfähige Kirche, Freiburg 2012; Hennecke, Ch. (Hrsg.): Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen, Würzburg, 2009; Kleine Christliche Gemeinschaften – ein neuer Weg, Kirche mit den Menschen zu sein. Ziele – Entwicklungsstand – Grundsätze. Grundsatztexte zum pastoralen Modell der Kleinen Christlichen Gemeinschaften in Deutschland, hrsg. vom Nationalteam KCG Deutschland, 1. April 2008; Vellguth, K.: Eine neue Art Kirche zu sein, Entstehung und Verbreitung der Kleinen Christlichen Gemeinschaften und des Bibel Teilens in Afrika und Asien (Freiburger Theologische Studien), Freiburg 2005.

²³ Vgl. u. a. Klostermann, F.: Prinzip Gemeinde, Wien 1965; ders.: Gemeinde. Kirche der Zukunft, 2 Bde., Mainz 1970.

²⁴ Vgl. Katholische Arbeitsstelle für Missionarische Pastoral (Hrsg.): euangel. Magazin für missionarische Pastoral 2/2013. Weitere Materialien unter <http://www.lokale-kirchenentwicklung.de/> (19.01.2017).

dass angesichts der Vielgestaltigkeit und Unterschiedlichkeit von Sozialräumen und den in ihnen lebenden Gemeinden nur lokale und daher im Bistum unterschiedlich verlaufende Entwicklungsprozesse Zukunft haben. Das Bistum Hildesheim setzt damit das um, was Papst Franziskus im Blick auf die Weltkirche eine „heilsame Dezentralisierung“ (Evangelii Gaudium 16) nennt.

Das Hirtenwort von Bischof Trelle zur Fastenzeit 2011 bildete den Auftakt, neu über Sendung und Auftrag von Kirche am jeweiligen Ort nachzudenken. In diesem Zusammenhang kam es auch zur Entdeckung neuer Sozialformen von Kirche, die die traditionelle Pfarrgemeinde ergänzen. Kirche vor Ort (Pfarrei) wird als ein Netzwerk gedacht, in dem Familienbildungsstätten, Altenheime, Krankenhäuser und Schulen, Kindergärten, Verbände und Initiativen ihren Platz finden und auf ihre Weise Kirche realisieren. Die Mitverantwortung aller Glieder spielt dabei eine wichtige Rolle. Da werden die Charismen der Menschen neu entdeckt und wirksam, eine Kirchenbildung bzw. Kirchenentwicklung von dort her angestoßen, nicht umgekehrt. Möglich wird dies auf der Basis einer vertrauensvollen Grundhaltung der Bistumsleitung und der konsequenten Orientierung am Evangelium, aus dessen Perspektive die Wirklichkeit als Ort der Offenbarung Gottes wahrgenommen wird. Erste Aufgabe lokaler Kirchenentwicklung ist daher das Hören auf den Geist Gottes und die Pflege einer entsprechenden, geistlich geprägten Arbeitskultur.

f. Ekklesiopreneurship / Gemeindegründerkonzepte²⁵

Vor allem aus der Begegnung mit dem kirchlichen Leben in den USA, etwa durch das Projekt „Crossingover“ der Ruhr-Universität Bochum, an dem sich zahlreiche Bistümer Nordwestdeutschlands beteiligen, sind Ideen und Techniken der Unternehmensgründung bzw. des Innovationsmanagements nach Deutschland gekommen. Im Bistum Aachen sind sie Teil der diözesanen Strategie geworden und zu einem eigenen Aus- und Fortbildungsmodul („Aachener Gründertraining für Seelsorgerinnen und Seelsorger“) gereift. Das Konzept geht zugleich zurück auf den 2011 im Rahmen eines Vortrags formulierten Auftrag des Ortsbischofs, die Seelsorgenden im Bistum Aachen sollten sich 10 % ihres Beschäftigungsumfanges für die Entwicklung neuer Ideen und neuer Projekte freihalten.²⁶ In diesem Zuge kam es u. a. zur Gründung der Jugendkirche Kapharnaum oder der Gemeinde „Zeitfenster“ in Aachen.

Ekklesiopreneurship im Bistum Aachen folgt dem Ansatz der „Effectuation“, der sich weniger an Visionen und Zielsetzungen orientiert, sondern bei den verfügbaren Ressourcen ansetzt und von dort aus danach fragt, was mög-

²⁵ Vgl. <http://www.ecclesiopreneurship.com/>; (19.01.2017).

²⁶ Vgl. Pott, M.: „10 % für Neues“ – oder: Wie ein bischöflicher Impuls zum geflügelten Wort wird, in: Pastoralblatt 67 (2015), 264-267.

lich ist – in der Regel erläutert am Beispiel des Kochens, das sich nicht am Kochbuch, sondern an den verfügbaren Vorräten im Kühlschrank orientiert. Man könnte darin einen ressourcen- oder charismenorientierten Ansatz entdecken, wie er auch andernorts grundlegend, hier aber handlungsleitend wird, indem es nicht um die Suche nach neuen Mitwirkenden für bestehende Aufgaben geht, sondern umgekehrt: Die Aufgaben und Angebote entwickeln sich innovativ mit und von den Anwesenden aus.

3. Ein ökumenischer Lernprozess: Fresh Expressions of Church²⁷

Den bislang vorgestellten Entwicklungen verwandt, jedoch deutlich missionarischer akzentuiert ist die Bewegung der „Fresh Expressions of Church“ der Church of England. Sie nahm im Anschluss an den 2004 von der Generalsynode verabschiedeten Report „Mission-shaped Church“²⁸ an Fahrt auf und hat inzwischen, unterstützt durch eine landesweit agierende, zentrale Arbeitsstelle und mittels unterschiedlichster Kursangebote sowie zahlreicher Publikationen, in ganz Großbritannien, aber auch in Kanada und Australien zu einer Vielzahl örtlicher Initiativen und zur Gründung neuer Gemeinden bzw. neuer Gemeindeformen geführt. Die anglikanische Kirche knüpft dabei an die schon länger in der methodistischen Kirche gelebte Tradition des Gemeindepflanzens bzw. -gründens an.

Auf dem Hintergrund einer ungeschönten Analyse der gegenwärtigen Situation (die sich für die Institution der Church of England tatsächlich nicht sonderlich rosig darstellt²⁹) reifte das Bewusstsein, dass angesichts einer sich wandelnden Kultur und einer großen Zahl von Menschen, die keinen Kontakt zur Kirche haben (oder diesen verloren haben), neue Gemeindeformen unverzichtbar sind. Sie sind jedoch nicht als Ersatz, sondern als komplementär zu den traditionellen Gemeindeformen zu verstehen, was im Begriff der „Mixed-economy“ Church“ (Rowan Williams) seinen Ausdruck findet. Es geht also zunächst nicht um die Verlebendigung bereits bestehender Gemeinden, gleichwohl diese von dieser neuen Perspektive profitieren und sich ihres Auftrages, etwa im Sinne sozialräumlicher Pastoral, neu vergewissern können. Im Mittel-

²⁷ Vgl. Moynagh, M.: Fresh Expressions of Church. Eine Einführung in Theorie und Praxis, Gießen 2016; ders.: FreshX. Das Praxisbuch, Gießen 2016; Baer-Henney, S.: Fresh X – live erlebt. Wie Kirche auch sein kann, Gießen 2015; Elhaus, Ph. u. a. (Hrsg.): Kirche². Eine ökumenische Vision, Würzburg 2013.

²⁸ Vgl. Mission bringt Gemeinde in Form. Gemeindepflanzungen und neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens in einem sich wandelnden Kontext. Deutsche Ausgabe hrsg. v. M. Herbst, Neukirchen-Vluyn ³2008.

²⁹ Vgl. Brown, C. G.: The Death of Christian Britain: Understanding Secularisation 1800–2000, London/New York 2001.

punkt steht das Ziel, tatsächlich etwas Neues zu gründen und zwar primär für Menschen, die noch keiner Gemeinde angehören.

Neue Gemeinden, die in einer späteren Phase der Konsolidierung auch eine der katholischen „Personalpfarrei“ vergleichbare kirchenamtliche Anerkennung („Bishop’s Mission Order“) erhalten können, entstehen aus kleinen lokalen Initiativen. Sie werden entweder von Laien selbstständig begonnen oder von einem aus einer bestehenden Gemeinde entsandten Team bzw. einem bischöflich beauftragten „Pioneer Minister“ (zumeist ordinierte Theologen mit einem spezifischen, z. T. auch zeitlich begrenzten Auftrag und einer entsprechenden Zusatzausbildung) gegründet. Diese neuen Gemeinden könnten unterschiedlicher nicht sein und reichen von der Café-Church bis zum mobilen Marktstand, vom Krabbelgottesdienst bis zur Skaterkirche. Ihre Angebots- und Arbeitsformen sind nicht immer überraschend. Kennzeichnend aber ist die Verschränkung von geistlichem Leben und praktischer Hilfe, von Bibelstudium und persönlicher Begegnung sowie die einerseits selbstbewusste, andererseits wertschätzende Kennzeichnung dieser Initiativen als „Church“, als Gemeinde bzw. Kirche. Gleichwohl die reformatorisch geprägte Ekklesiologie sich als hilfreich erweist, ist dieses personal begründete Kirchenbild auch katholischem Verständnis nicht fremd.

4. Fazit

Woran orientieren sich diese neuen Entwicklungen? Welche Voraussetzungen setzen sie? Alle derzeitigen ‚neuen‘ Linien der Kirchen- und Gemeindeentwicklung nehmen

(1) die offenkundige Krise bisheriger Sozialformen von Kirche (territoriale Orientierung, ‚Pfarrei‘, Binnenorientierung) ernst,

(2) relativieren diese zugunsten neuer Sozialformen von Kirche (personale Orientierung, ‚Gemeinde‘, ‚Hauskirche‘, Kirche bei den Menschen, Kirche im Sozialraum etc.),

ohne (3) die alten Formen für obsolet zu erklären (Komplementarität von Territorial- und Personalprinzip, „Mixed-economy“ Church“).

Sie sind (4) geprägt von einem grundlegenden Vertrauen in die Gaben der Menschen und anerkennen die durch Taufe und Firmung begründeten Mitwirkungsrechte und -pflichten aller Christgläubigen (Charismen- bzw. Ressourcenorientierung vs. Aufgabenorientierung), womit zugleich den in der Freiwilligenforschung hinlänglich dokumentierten Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für freiwilliges Engagement heute Rechnung getragen wird.

Die genannten Beispiele sind (5) ebenso geprägt von einem tiefen Vertrauen in das Wirken des Gottesgeistes, das sich in einer spirituellen Grundierung des Handelns und einer entsprechenden, selbstverständlichen geistlichen Praxis äußert.

Daher können sie (6) Amt und Hierarchie zugunsten der Gemeinschaft der Glaubenden (*communio*) relativieren bzw. Amt als einen Dienst an der Gemeinschaft und diesen im Wesentlichen als Ermöglichung bzw. Vernetzung denn als Leitung und Kontrolle verstehen. Eine solche Haltung durchdringt auch das jüngste Dokument der deutschen Bischöfe „Gemeinsam Kirche sein“ (Bonn 2015) – im deutlichen Unterschied zur eher defensiven Grundstimmung des Dokumentes „Zum gemeinsamen Dienst berufen“ (Bonn 1999).³⁰

Im Zuge dieser Entwicklungen gewinnen eher ‚evangelische‘, z. T. freikirchliche Kirchenvorstellungen (allgemeines Priestertum, Rolle der Bibel im alltäglichen Leben, Mitwirkung aller an der Mission der Kirche) auch in der katholischen Kirche Raum, die aber durchaus mit dem Kirchenverständnis des Konzils kompatibel sind (Laienapostolat, Kirche als Volk Gottes bzw. Gemeinschaft der Christgläubigen, Sendungsauftrag der Kirche in der Welt von heute), im Katholizismus jedoch über viele Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte eher im Hintergrund blieben.

Im Unterschied zu den gemeindepastoralen Ansätzen der 1970er- und 1980er-Jahre jedoch richtet sich der Blick in den meisten Konzepten stärker nach außen, dominiert eine Ekklesio-exzentrik die Sorge um den eigenen Fortbestand. Die unterschiedlichen Beispiele haben oft weniger die Stärkung (oder schlimmstenfalls Rettung) des Bisherigen im Blick als vielmehr die gezielte Kontaktaufnahme mit Nichtchristen oder mit ehemaligen Mitgliedern der Kirche. Viele Initiativen sind zudem ökumenisch und interdisziplinär. Häufig angestoßen durch Studienfahrten oder Begegnungen im Rahmen von Partnerschaftsprojekten im Ausland bzw. mit anderen Konfessionen, gewinnen sie ihre Kraft aus der Begegnung mit unterschiedlichen christlichen Traditionen, aus der Auseinandersetzung mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen und einem grundlegenden Interesse am Neuen und Anderen.

³⁰ Vgl. *Gemeinsam Kirche sein*. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe 100), Bonn 2015; *Zum gemeinsamen Dienst berufen*. Zur Leitung gottesdienstlicher Feiern, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe 62), Bonn 1999.